

Frankfurter Zeitgemässe Broschüren.

Gegründet von

Paul Haffner, Johannes Janßen und E. Th. Thiffen

Neue Folge herausgegeben von Dr. Joh. Mich. Raich.

Preis pro Band (12 Hefte) Mark 3,—, Einzelpreis pro Heft 50 Pfennig.

Band XX.

Dezember 1900.

Heft 3.

Ein englischer Conquistador

des

achtzehnten Jahrhunderts

von

Prof. Dr. Ludwig Wattendorff.



Hamm i. W.

Druck und Verlag von Breer & Thiemann

1900.

Frankfurter Zeitgemässe Broschüren.

Gegründet von

Paul Haffner, Johannes Janßen und E. Th. Thiffen

Neue Folge herausgegeben von Dr. Joh. Mich. Raich.

Preis pro Band (12 Hefte) Mark 3,—, Einzelpreis pro Heft 50 Pfennig.

Band XX.

Dezember 1900.

Heft 3.

Ein
englischer Conquistador
des
achtzehnten Jahrhunderts
von
Prof. Dr. Ludwig Wattendorff.



Hamm i. W.

Druck und Verlag von Breer & Thiemann

1900.

Hervorragendes Geschenkwerk für kath. Familien.

Katholische Dichter des 19. Jahrhunderts.

Eine Sammlung von Proben aus ihren Werken.

Von **Adolf Hüttemann.**

Preis broschiert Mk. 4,—, in elegantem Goldschnittband Mk. 5,—.

Eine Anthologie, die höchstes litterar-historisches Interesse bietet, zusammengestellt aus mehr als 300 nur katholischen Dichtern mit kurzen biographischen Notizen. Das Buch bildet zugleich einen poetischen Hauschat für katholische Familien und ist als hervorragendes Geschenkwerk sehr zu empfehlen. Für die seltene Fülle des Gebotenen und das hochfeine äußere Gewand ist der Preis recht gering.

Lexikon der kathol. deutschen Dichter

vom Ausgange des Mittelalters bis zur Gegenwart.

Biographisch-litterarisch bearbeitet

von

Friedrich Wienstein.

448 Seiten Oktav. — Preis broschiert Mk. 3,—, gebunden Mk. 4,20.

Der Zweck des Werkes ist: Solchen zum Wegweiser zu dienen, welche aus Mangel an einem zuverlässigen Handbuche das hier beschrittene Litteraturgebiet höchstens sporadisch kennen, oder, was ungleich häufiger der Fall ist, aus beiläufigen, unrichtigen, vorurtheilsvollen Notizen misskennen lernten, oder endlich — und in diesem Falle befinden sich viele Katholiken — aus den massenhaften, aber in einer Menge von Werken und Zeitschriften vergrabenen Quellen ein genügendes Gesamtbild nicht zu gewinnen vermochten. Somit bieten wir in vorstehendem Lexikon ein Werk, das in katholischen Kreisen des größten Interesses sicher sein darf.

Ein Büchlein von der Liebe.

Von

Fr. Leop. Stolberg.

Preis hübsch gebunden Mark 1,—.

Es ist das letzte Werk des edlen Konvertiten und berühmten Dichters, zu dessen Empfehlung es keines Wortes bedarf. Die ganze Größe seines Charakters, die ganze Fülle jener Weisheit, die er aus der gläubigen Hingabe an die Wahrheiten der heiligen Religion geschöpft hat, ist von dem Verfasser darin niedergelegt. Es ist und bleibt eine der besten Erbauungsschriften für den Gebildeten, gekleidet in das vornehme Gewand einer meisterhaften Sprache und getragen von der Begeisterung innerlichster Ueberzeugung. Die Schrift ist wohl von den Stolberg'schen Werken am meisten gelesen worden und wiederholt in neuen Ausgaben erschienen. Die vorliegende zeichnet sich durch ihren billigen Preis vorteilhaft aus.

Zu beziehen (auch zur Ansicht) durch jede Buchhandlung und direkt vom

Verlag Breer & Thiemann in Hamm i. Westf.



Ein englischer Conquistador des 18. Jahrhunderts.

Von Prof. Dr. Ludwig Wattenдорff.

Beim Beginn des Krieges zwischen Spanien und den Vereinigten Staaten wurde nicht selten auf den gewaltigen Unterschied hingewiesen, der angeblich von vornherein zwischen der spanischen und englischen Kolonisationsthätigkeit geherrscht hätte. Alles Unrecht fiel dabei auf Seiten der Spanier, während um das Haupt der Engländer eine Aureole von Milde und Menschenfreundlichkeit gewoben wurde. Gewiß ist es wahr, daß die Spanier sich gegen die neuentdeckten Lande und ihre Bevölkerung durch Habsucht und dadurch verursachte Grausamkeit schwer vergangen haben, und man kann den Verlust seiner ausgedehnten Besitzungen in Amerika und das Zurückgehen seiner eigenen Bevölkerung wie seines Wohlstandes als eine Strafe auffassen, die Gott zum guten Teil wegen seiner einstigen Missethaten über das Land verhängt hat. Zum andern Teil kommt sie von der liberalen Mißwirtschaft her, an der Spanien nun schon seit Jahrhunderten krankt. Trotzdem ist jener, in sehr leicht zu erratender Absicht konstruierte Gegensatz zu den Engländern und ihren Nachfolgern, den Amerikanern, durchaus hinfällig, weil auch diese ein solches Konto in dem Schuldbuche Gottes haben, daß es nicht ausgemacht ist, wessen Waagschale bei einer Abwägung tiefer sinken würde. Es sei nur hingewiesen auf die fast systematisch betriebene Beraubung und Ausrottung der Indianer Nordamerikas und ferner auf die Eroberung Indiens durch die Ostindische Compagnie. Von der Habsucht der Handelsherren, die ihr angehörten, und der Grausamkeit ihrer Beauftragten, seien es Verwaltungsbeamte oder Offiziere, ist auf mehr als einer blutigen Seite der Weltgeschichte die

Rede. Auch dann, als ihre Herrschaft schon fest begründet war, haben ihre höchsten Vertreter zu solchen Gewaltmaßregeln, zu so nichtswürdig verwerflichen Mitteln gegriffen, um ihren Machtbereich zu erhalten und auszudehnen, daß sie als sittlich nicht viel höher stehend als jene indischen Despoten bezeichnet werden müssen, die Leib und Leben, Gut und Blut ihrer Unterthanen zur Befriedigung ihrer niedrigsten selbstsüchtigen Interessen ausbeuteten und gebrauchten.

Als ein solcher Mann erscheint uns namentlich Warren Hastings; wir können ihn als einen englischen Conquistador bezeichnen. Mit den bedeutenderen unter seinen spanischen Vorgängern, einem Cortez z. B., hat er einen gewissen Zug genialer Größe gemeinsam, aber auch den des unbedenklichsten Greifens zu den verwerflichsten Mitteln, wofern diese ihn nur zum Ziele führen. Da seine Thätigkeit in eine Zeit fällt, wo Englands ganzes Kolonialreich in Frage stand, in die Zeit des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges nämlich, so wird es auch vom Standpunkte der Weltgeschichte aus interessant, auf sein Leben einen Blick zu werfen und zuzusehen, wie er Indien seinem Vaterlande unter schwierigen Verhältnissen erhält. Es wird daraus hervorgehen, daß es völlig ungerecht ist, die Engländer und ihre Eroberungspolitik zu ungunsten der Spanier herauszustreichen.

Warren Hastings stammte aus einer ehemals begüterten und angesehenen, wenn auch nicht adeligen Familie, die aber zur Zeit seiner Geburt völlig verarmt war. Infolge der Bürgerkriege des 17. Jahrhunderts sah sie sich gezwungen, den Familiensitz Daylesford in der Grafschaft Worcester zu veräußern. Der letzte Besitzer hatte seinen Sohn als Pfarrer des Dorfes Daylesford präsentiert. Dieser stand mit der neuen Gutsheerrschaft sehr schlecht, war beständig in Prozesse mit ihr verwickelt und starb in den mißlichsten Vermögensverhältnissen. Er hatte zwei Söhne, von denen der älteste sich gut machte, während der zweite, Pynaston, ein Leichtfink war, der, kaum den Kinderschuhen entwachsen, heiratete und im Alter von 18 Jahren in Westindien starb. Der von ihm hinterlassene Sohn ist unser Warren Hastings, welcher zu so wechselvollen Lebensschicksalen bestimmt war. Er war im Dezember 1732 geboren. Zunächst übernahm sein Großvater seine Erziehung, und er besuchte mit den Söhnen der Bauern die Dorfschule. Gern hörte er erzählen von dem ehemaligen Reichtum seiner Vorfahren, von ihrer glänzenden Hofhaltung und der Tapferkeit, die sie bei Verteidigung ihrer königlichen Herren an den Tag gelegt hatten. Und eines Tages, als er an dem Ufer

des murmelnden Bächleins lag, welches sich durch den alten Besitz seiner Familie schlängelte, — er zählte damals erst 7 Jahre — nahm er sich vor, ihn wiederzuerlangen und wieder ein Hastings auf Daylesford zu werden. Und dieses Ziel behielt er in allen Phasen seiner wechselvollen Laufbahn fest im Auge, und als er sein öffentliches Leben beschloß, zog er sich nach Daylesford zurück, um dort zu sterben.

Als er acht Jahre alt war, übernahm sein Onkel Howard die Sorge für ihn. Er schickte ihn zunächst auf die höhere Schule zu Newington, wo er zwar vieles lernte, aber schlechte Kost bekam. Er schrieb dem seinen kleinen Wuchs zu. Zwei Jahre darauf kam er auf die berühmte Westminster-Schule, die damals unter Dr. Nichols besonders blühte und auf welcher er manche später berühmte Männer zu Schulgenossen hatte. Sein Intimus war der nachmalige Dichter Comper. Auch ein gewisser Impen, dem wir in seiner Lebensgeschichte noch begegnen werden, war sein Schulgenosse.

Warren zeichnete sich durch körperliche wie geistige Anlagen vor seinen Mitschülern aus und würde vielleicht einer der größten Gelehrten seiner Zeit geworden sein, wenn sein Studium nicht auf unangenehme Weise unterbrochen worden wäre. Sein Onkel Howard starb nämlich, als Warren eben daran dachte, seine Studien auf der Universität Oxford fortzusetzen. Davon wollte aber sein neuer Vormund, Chiswick mit Namen, ein entfernter Verwandter, nichts wissen. Trotzdem der Direktor der Schule sich erbot, seinen begabten Schüler auf seine Kosten studieren zu lassen, war Chiswicks Einwilligung nicht zu erlangen. Auf seine Anordnung mußte der halbwüchsige Bursche in den Dienst der Ostindischen Compagnie treten, nachdem er zuvor noch einige Monate an einer kaufmännischen Schule im Rechnen und in der Buchführung Unterricht erhalten hatte. Im Januar 1750, als er eben 17 Jahre alt geworden war, segelte er alsdann nach Indien ab, wo er im Oktober desselben Jahres anlangte.

Zwei Jahre lang finden wir Warren Hastings als Buchhalter in Kalkutta, wo alles in friedlichem Handelsverkehr mit den Indiern stand, während im Süden Lord Clives kriegerische Tüchtigkeit Englands Uebermacht über die Franzosen begründete. Dann wurde er nach Cossimbazar entsandt, das am Hugli in der Nähe von Murschedabad lag, wo der indische Herrscher der drei Provinzen Bengalen, Orissa und Bahar seinen Sitz hatte. Warren war dort Handelsagent

der Compagnie, für die er auf dem dortigen reichen Markte vielerlei Stoffe, namentlich aber Seidenwaren, von eingeborenen Händlern einkaufte. Als Suradscha Daulah Herrscher der drei Provinzen wurde, eröffnete er den Krieg gegen die Engländer. Auch Hastings wurde eingekerkert, bekam aber bald auf Fürsprache der Vertreter der Holländischen Compagnie eine gewisse Freiheit und wurde zuletzt sogar der diplomatische Vertreter des englischen Gouverneurs am Hofe von Murschedabad. Trotz dieser Eigenschaft trat er in Beziehungen zu einer Verschwörung, die sich gegen das Leben und den Thron des Suradschah Daulah gebildet hatte. Infolgedessen wurde ihm der Boden unter den Füßen zu heiß, und er mußte nach Fulda entfliehen, einer öden Insel an der Mündung des Hugli, wohin auch die höchsten Vertreter der Ostindischen Compagnie geflohen waren.

Als Clive mit einem Heere landete, trat auch Warren Hastings in dasselbe ein. Bald aber erkannte der General, daß dieser bessere Dienste leisten könne, denn als gemeiner Soldat im Heere dienen. Deshalb wurde er als diplomatischer Vertreter an dem Hofe des neuen Nabobs ernannt, den Clive nach der ersten siegreichen Schlacht eingesetzt hatte.

Hier blieb er bis 1761 und wurde dann Mitglied des Rates, der höchsten Regierungsbehörde Indiens. Dadurch sah er sich gezwungen, seinen Wohnsitz nach Kalkutta zu verlegen. Gouverneur war damals Balfour. Es war ein schwacher Mann, ohne jegliche Energie. So bildete seine Verwaltungsperiode einen scharfen Gegensatz zu der Clives, der ihm als Gouverneur voranging und folgte. Während Clive seinen ganzen Ehrgeiz darein setzte, eine gerechte und menschlich gesinnte Verwaltung in Indien zu begründen und mit rücksichtsloser Energie jedem Versuch seiner Beamten, sich zu bereichern, entgegenzutreten, schoß diese Ausbeutungssucht unter Balfour üppig ins Kraut. An ihr scheint Hastings aber nicht beteiligt gewesen zu sein; wenigstens haben seine späteren Ankläger, die jeden Flecken in seinem Leben aufdeckten, auf diesen Zeitraum seiner Wirksamkeit keinen Stein geschleudert.

Sein erster Aufenthalt in Indien dauerte bis zum Jahre 1764. Er hatte sich ein mäßiges Vermögen erworben, das er zum größten Teil in Bengalen zu hohem Zinsfuße anlegte und das, weil damit schlechte Sicherheit Hand in Hand zu gehen pflegt, gänzlich verloren ging. Das übrige gab er in England aus, Verwandte und Freunde

mit großer Freigebigkeit unterstützend. Während dieser Zeit suchte er auch dem Studium der persischen Sprache und Litteratur an der Universität Oxford Eingang zu verschaffen.

Als er in immer größere Geldverlegenheit geriet, wandte er sich an die Direktoren der Ostindischen Compagnie um Beschäftigung. Da er wegen seiner Begabung und seiner Unbestechlichkeit in hoher Achtung stand, ernannten sie ihn alsbald zum Mitglied des Rates in Madras. Dorthin begab er sich im Frühling des Jahres 1769.

Es gab in Madras¹⁾ vollauf zu thun. Denn der Handel der Compagnie war völlig in Verfall geraten, weil ihre Vertreter Krieger und Unterhändler geworden waren und ihren ursprünglichen Charakter ganz vergessen hatten. Obschon auch Hastings mehr Diplomat und Politiker war, arbeitete er sich in kurzer Zeit in das Handels- und Geschäftsfach so ein, daß er die fruchtbringendsten Neuerungen treffen konnte. Dadurch stieg er zum höchsten Ansehen bei den Direktoren empor, die ihm ihre völlige Zufriedenheit ausdrückten und ihn im Jahre 1772 als Gouverneur an die Spitze der Verwaltung Bengalens stellten.

Als Warren Hastings sein neues Amt antrat, herrschte daselbst ein Regierungssystem, das von Clive erfunden worden war. Es mochte wohl geeignet sein, den gewaltigen Umschwung aller Verhältnisse zu erleichtern und den wahren Sachverhalt für die Augen der Menge zu umschleiern, aber es führte jetzt schon zu großen Unzulänglichkeiten. Während die Ostindische Compagnie thatsächlich alle Gewalt in Händen hatte, geberdete sie sich, als übe sie dieselbe nur im Namen und kraft Auftrages des Großmoguls aus. In seinem Namen erhob sie ihre Einkünfte, führte sein Siegel bei allen öffentlichen Akten und schlug nur Münzen mit seinem kaiserlichen Bildnis. Ebenso beließ man auch dem Nabob von Bengalen eine prunkvolle Scheingröße, obschon der niedrigste Beamte der Compagnie ihn an wirklichem Einfluß überragte.

Die so thatsächlich in den Händen der Engländer ruhende Landeshoheit wurde ausgeübt durch den Rat, der aus fünf Mitgliedern bestand. In ihm führte der Präsident den Vorsitz, hatte aber auch, gleich den andern Mitgliedern, nur eine Stimme, die bloß bei

¹⁾ Die indischen Namen, welche auf einen Konsonanten endigen, werden durchweg auf der Endung betont; auch viele, die auf einen Vokal endigen, z. B. Bombay.

Stimmengleichheit den Ausschlag gab. So konnte er überstimmt, ja, wenn er selbstbewußte Gegner hatte, von der wirklichen Leitung der Staatsangelegenheiten ganz ausgeschlossen werden. Erst später erlangte er die entscheidende Gewalt. Die englischen Beamten hatten sich bis dahin ausschließlich der Leitung der äußeren Angelegenheiten gewidmet, die inneren Angelegenheiten, wie z. B. das Gerichts- und Steuerwesen und die Polizei, aber einem eingeborenen Minister überlassen, der seinen Sitz in Murschedabad hatte. Dieser hatte ein Einkommen von mehr als 2 Millionen Mark unseres Geldes und durch seine Hand gingen auch die Summen, welche die Nabobs¹⁾ bezogen, die damals 6—7 Millionen Mark alljährlich erhielten. Obschon höher stehend als er, waren sie in Wirklichkeit zum guten Teil in seine Hand gegeben.

Daß solch ein gewinnbringender und einflußreicher Posten von den ersten Männern des Landes vielumworben war, kann man sich denken. In jenen Zeiten nun stritten um ihn zwei, bei ihren Glaubensgenossen gleich angesehene Männer: Mohamed Reza Khan, ein Muhamedaner persischer Abstammung, und Nunkomar, ein Brahmine. Beide standen nach unsern sittlichen Begriffen gemessen nicht hoch, immerhin möchte ein eingehender Vergleich für den ersteren noch einen geringen Ueberschuß ergeben haben. Nunkomar war ein geradezu typischer Vertreter der Bewohner Bengalens. Diese sind von schwächlichem Körperbau. Das beständige Dampfbad, in dem sie leben, scheint aber auch alle männliche Thatkraft aus ihnen herausgekocht zu haben. So sind sie von jeher eine leichte Beute fremder Eroberer gewesen, die sie dann mit ganz despotischer Willkür zu Boden traten. Dafür rächten sie sich an den Siegern durch all jene List und Verschlagenheit, welche der Anteil schwacher und unterdrückter Völker zu sein scheint. Lüge, Betrug, Fälschung und Meineid, von geringeren ganz zu schweigen, das sind die Mittel, die sie tagtäglich ohne Gewissensbedenken ihren Unterdrückern gegenüber anwenden. Erlangen sie aber einmal die Macht, so sind sie erbarmungslos in ihrer Feindschaft und kennen kein Verzeihen und kein Mitleid. Dahingegen zeigen sie auch im Dulden und Leiden eine Stärke und Tapferkeit, welche nur durch den Glauben an ein blind waltendes Fatum zu erklären ist.

¹⁾ Diese waren rechtlich die Vasallen des Großmoguls, hatten aber, ehe die Engländer Besitz von dem Lande ergriffen hatten, thatsächlich unabhängig dagestanden.

Solcher Art war auch Nunkomar. Es war erwiesen, daß er Urkunden gefälscht, falsche Anklagen vorgebracht hatte, daß er, während er den Engländern feierlichst seine Anhänglichkeit beteuerte, mit den Franzosen in Verbindung gestanden hatte, um sie zu verjagen. Er hatte deshalb auch im Gefängnis gesessen und war trotz alledem noch ein Faktor, mit welchem die englischen Behörden wegen seiner Begabung, seines Reichthums und seines Einflusses rechneten.

Zur Zeit nun, als Warren Hastings seine neue Würde antrat, war Mohamed Reza Khan, von Clive eingesetzt, sieben Jahre Minister gewesen. Während der ganzen Zeit hatte Nunkomar seine Stellung zu unterwühlen gesucht und hatte dazu nicht nur gefügige Werkzeuge in Indien gefunden, sondern auch in London. Hier waren seine Umtriebe eben damals von Erfolg gewesen, wozu der Umstand nicht wenig beigetragen hatte, daß die Verwaltung Bengalens nicht den Gewinn abwarf, den die Londoner Kaufherren davon erhofft hatten. Damals war — wie vielfach noch heutzutage — die Meinung verbreitet, Indien sei ein Wunderland von märchenhaftem Reichtume, während es thatsächlich hinter dem ärmsten europäischen Lande noch um ein Bedeutendes zurücksteht. Die Paläste, welche despotische Machthaber errichteten, die aus ihren Unterthanen gleichsam den letzten Blutstropfen auspreßten, sind eben ein schlechter Maßstab für die Schätzung des Volkswohlstandes. Den geringen Ertrag, den Bengalen lieferte, schrieben nun die Direktoren der Mißwirtschaft des Reza Khan zu, ein Glaube, in dem sie von den Vertretern Nunkomars bestärkt wurden. Genug, es gelangte an Hastings kurz nach seinem Amtsantritte die Weisung, Reza Khan mit seiner Familie und seinen Anhängern verhaften zu lassen, seine Verwaltung genau zu untersuchen und sich hierbei der Hülfe Nunkomars zu bedienen. Sei ihm auch nicht zu trauen, so sei es doch angebracht, seine Hoffnungen auf Belohnung zu stacheln.

Da dieser Auftrag mit seiner Absicht im Einklang stand, der doppelten Verwaltung des Landes mit einem Schlage ein Ende zu machen, so führte er ihn alsbald und mit großer Energie aus. Ein Bataillon eingeborener Truppen umzingelte Reza Khans Palast und führte den mächtigen Minister gefangen nach Kalkutta fort. Der Posten eines solchen wurde ganz aufgehoben, die Person des jungen Nabobs von Murschedabad einer Prinzessin anvertraut und Nunkomars Sohn Gurdas zum Schatzmeister ernannt. Die Klage gegen Reza Khan wurde, obwohl sich Unregelmäßigkeiten ergeben hatten,

lässig geführt und alsdann ganz niedergeschlagen, der ehemalige Minister aber seiner Haft entlassen. Nunkomar, mit dem Hastings schon seit seinem ersten Aufenthalte in Murschedabad verfeindet war, sah sich in seinen hochfliegenden Hoffnungen getäuscht und warf daher auf den neuen Gouverneur einen Haß, der einmal in einem verzweifelten Vernichtungskampfe zwischen beiden enden mußte. Es fragte sich nur, wer als Sieger aus demselben hervorgehen würde.

Damals wandte sich Hastings einer Besserung der finanziellen Verhältnisse zu, wegen deren ihm ja hauptsächlich die Leitung der Angelegenheiten in Bengalen anvertraut worden war. Er ging auch in dieser Beziehung mit der Skrupellosigkeit vor, mit der er stets einen einmal gefaßten Plan verfolgte. Mildernd mag allerdings für ihn in Betracht kommen, daß das stehende Schlußwort der Briefe, welche die Direktoren an ihn richteten, lautete: „Schicken Sie mehr Geld!“ Wie das aber zu machen war, ohne daß er Recht und Gerechtigkeit verletzte, darüber ließen sie ihn im Unklaren. Zunächst kürzte er die Civilliste, welche die Ostindische Compagnie dem Nabob von Bengalen zu zahlen sich verpflichtet hatte, um die Hälfte, um 3 200 000 Mark jährlich. Dem Großmogul zahlte sie für die ihr überlassenen Provinzen einen vertragsmäßigen Tribut von etwa 6 000 000 Mark. Auch er wurde durch einen Federstrich abgeschafft. Auf denselben Grund hin, der diesem Vorgehen als Vorwand diente, daß nämlich der Großmogul nicht unabhängig, sondern ein Werkzeug in den Händen anderer sei, wurden die ihm überlassenen Distrikte Korah und Allahabad eingezogen und, da ihre Besetzung keinerlei Nutzen brachte, an den Vizekönig von Mad für 10 000 000 Mark*) verkauft. Am schmachlichsten aber war die Art und Weise, wie er sich an den Kohillas verging, einem tapfern afghanischen Stamme, dem von dem Großmogul für treue Dienste die Thäler von Kohilkund überlassen worden waren. Ihr Land erfreute sich einer hohen Blüte. Kein Landstrich Indiens war so wohl angebaut und zeugte so von dem Fleiße seiner Bewohner. Handel und Gewerbe blühten bei ihnen, und die kriegerische Tüchtigkeit, die sie von jeher ausgezeichnet hatte, war ihnen in der frischen Bergluft des Landes, in dem sie sich angesiedelt hatten, erhalten geblieben. Selbst die Künste der Rede und des Gesanges fanden bei ihnen eine er-

*) Man wolle beachten, daß diese Summen mindestens mit 3 zu multiplizieren sind, wenn wir auf den heutigen Geldwert kommen wollen.

freuliche Pflege. Kurz, kein indischer Stamm bietet ein solches Bild rüstiger Kraft und Gesundheit, wie dieser.

Gerade deshalb hatte Sudschah Daulah, der Vizekönig von Aud, schon längst lüfternen Auges auf dieses Ländchen und seine Bewohner geschaut. Aber er mußte wohl, daß seine Söldnerscharen außer stande waren, es mit irgendwelcher Hoffnung auf Erfolg mit diesen tapferen Bergbewohnern aufzunehmen. Ja, in ganz Indien war nur eine bewaffnete Macht, welcher die Eroberung gelingen konnte: die der Ostindischen Kompagnie nämlich. Da der Vizekönig wußte, daß der Gouverneur leere Kassen hatte, die er auf jede Weise zu füllen sich gezwungen sah, und er selbst einen wohlgefüllten Schatz besaß, so knüpfte er Unterhandlungen mit ihm an, um ihn zum Verbündeten zu gewinnen. Diese waren von Erfolg begleitet. Gegen eine Zahlung von 8000000 Mark und die Verpflichtung, die englischen Truppen während des Feldzuges zu unterhalten, stellte ihm Warren Hastings eine englische Brigade zur Verfügung. Die Rohillas schickten Botschaft auf Botschaft, um ihre Unabhängigkeit zu erhalten, erklärten sich bereit, eine hohe Lösesumme zu zahlen und rüsteten sich erst, als alle Unterhandlungen erfolglos blieben, dazu, ihre Freiheit bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. In der ersten Schlacht lief der erbärmliche Vizekönig mit seinen jämmerlichen Söldnerscharen beim ersten Schwertstreich davon. Als die Engländer trotzdem, infolge ihrer überlegenen Disziplin und Bewaffnung, den Sieg erfochten, kehrten die flüchtigen Scharen zurück, um alle Greuel der Verheerung und Ausplünderung und der abscheulichsten Frevelthaten an Frauen und Kindern über das unglückliche Land und seine beklagenswerten Bewohner zu bringen. Die Engländer mußten als unthätige Zuschauer dabei stehen. Denn als ihr Befehlshaber Boten an den Gouverneur schickte, um diesen zum Einschreiten zu bewegen, mußte er vernehmen, daß über die Art der Kriegführung auf Seiten der Verbündeten keine Vereinbarung getroffen sei. Warren Hastings erklärte, er könne höchstens durch Ratschläge eingreifen. So wurde das blühende Land in kurzer Frist so sehr in eine Wüste umgewandelt, daß es unter den ausgeplünderten Besitzungen des Despoten von Aud die allerkläglichste war. Bis auf den heutigen Tag lebt in den Thälern des Landes das Gedächtnis dieser schmählichen Frevelthat des Gouverneurs und der Engländer fort, und ein erbitterter Haß gegen dieselben saugt aus ihr stets neue Nahrung. Die Finanzen Bengalens waren nun freilich ins Gleichgewicht ge-

bracht, aber um den Preis eines Verfahrens, das auf den Namen Warren Hastings sowohl als auch der Engländer als dunkler Flecken lastet.

Während dieser Zeit hatte das englische Parlament sich eingehend mit den Verhältnissen Indiens befaßt und diese völlig neugestaltet. Die Präsidentschaft Bengalen sollte die erste von allen sein und ihr Leiter die Befugnisse und den Titel eines Generalgouverneurs bekommen. Ihm zur Seite standen vier Räte mit dem gleichen Stimmrecht wie er. Ebenso wie Hastings waren auch sie in dem Gesetze namhaft gemacht worden; es waren außer Barwell, der schon länger in Ostindien gewesen war, drei neu aus England herüberkommende: der General Clavering, Monson und Francis. Zur Ordnung der Rechtspflege wurden von dort drei Richter und ein Oberrichter entsandt; der letztere war Hastings' Jugendfreund Impey. Die Rechtspflege wurde gänzlich unabhängig von den Verwaltungs-Behörden hingestellt. Trotzdem wurde sie durch Impey ein willenloses Werkzeug des Generalgouverneurs, während die Regierungsgewalt völlig seiner Hand entrungen wurde, da nur Barwell auf seiner Seite stand, während die drei andern, von denen Francis der bedeutendste war, ihm geschlossen gegenüberstanden.

Da diese nun mit den indischen Verhältnissen ganz unbekannt waren, so kamen dieselben in die größte Verwirrung. Jede Sicherheit für Leben und Eigentum hörte auf, Räuberbanden zogen umher und drangen sogar bis in die Vorstädte von Kalkutta. Ueber Hastings Vorgehen gegen die Rohillas wurde die strengste Untersuchung verhängt. Er behielt zwar noch den Vorsitz im Räte bei, aber selbst für die blöden Augen der Eingeborenen war klar zu ersehen, daß seine Macht und sein Einfluß dahin seien. Und bald erkannten sie außerdem, daß den neuen Machthabern Anklagen gegen den Generalgouverneur willkommen seien, und mehr braucht es in Indien nicht, um ganze Scharen von Fälschern und lügnerischen Zeugen zu eifriger Thätigkeit gegen ihn zu spornen.

Jetzt schien die Zeit für Nunkomars Rache gekommen zu sein. Er hatte sich bei den neuen Räten in hohe Gunst zu setzen gewußt und überreichte ihnen jetzt unter großer Feierlichkeit ein Schriftstück, in welchem er Hastings beschuldigte, daß er Aemter verkaufe und Gefangene für Bestechungsgelder laufen ließe. Das letztere, so behauptete er, sei im Falle Reza Khans geschehen.

Obwohl Hastings mit Verachtung von Munkomar's Anklagen sprach und ein Vorgehen des Rates gegen ihn für ungesetzlich erklärte, warfen sich die drei Räte, welche die Majorität bildeten, zum Gerichtshofe auf und begannen, auch gegen den Protest Hastings und Barwells, die Untersuchung. Munkomar erweiterte jetzt seine Anklagen noch, und der Rat erklärte nach einem summarischen Verfahren den Generalgouverneur für schuldig und verurteilte ihn dazu, die Bestechungsgelder im Betrage von etwa 700 000 Mark wieder herauszuzahlen.

Seine englischen Landsleute standen fast ausnahmslos auf Seiten Hastings', der aber trotzdem in einer so mißlichen Lage war, daß er seinen Vertreter in London beauftragte, seine Entlassung einzureichen, wenn er fände, daß die Direktoren seinen Gegnern günstig gesinnt wären. Munkomar aber triumphierte, hielt öffentliche Empfänge ab, zu denen seine Landsleute in hellen Haufen strömten, und auf denen er einmal sogar die drei Mitglieder des Rates begrüßen konnte. Und dennoch spielte er ein gefährliches Spiel, denn einmal war sein Gegner ein äußerst thatkräftiger Mann und dabei aufs höchste erfinderisch, wenn er in gefährliche und drohende Lagen geriet, und ferner er selbst völlig unvertraut mit den englischen Einrichtungen, unter deren Herrschaft er doch lebte. Er hatte infolgedessen den obersten Gerichtshof, der von den Verwaltungsbehörden völlig unabhängig dastand, ganz außerhalb des Kreises seiner Berechnungen gelassen, und gerade der sollte ihm verhängnisvoll werden.

Eines guten Morgens wurde Kalkutta durch die Nachricht in Staunen versetzt, Munkomar sei in der Nacht wegen Felonie verhaftet worden. Ein Eingeborener trat als Ankläger gegen ihn auf und beschuldigte ihn, vor sechs Jahren eine Urkunde gefälscht zu haben. Jedermann aber wußte, daß der nur vorgeschoben war, und daß Hastings selbst der wirkliche Ankläger war, und ferner, daß Jmpen, sowie die andern Richter, wie all ihre Landsleute, auf Seiten des Generalgouverneurs ständen und den drei Räten feindlich gesinnt seien. Diese gerieten in höchste Wut, verlangten, natürlich vergeblich, seine Freilassung gegen Bürgschaft, überhäuften zum Ersatz Munkomar's Familie mit gewinnreichen Ehrenstellen, konnten aber trotzdem nicht verhindern, daß die Anklage als begründet angenommen und Munkomar vor ein aus Engländern bestehendes Schwurgericht gestellt wurde. Nach Verhandlungen von ungewöhnlicher Dauer, welche durch viele, sich widersprechende Eide und durch

die Verdolmetschung aller Aussagen sehr in die Länge gezogen wurden, sprach man den Gefangenen schuldig und verurteilte ihn zum Tode.

Eine solche Strafe für ein Vergehen, das bei dem Indier kaum als solches galt, war auf jeden Fall eine Ungerechtigkeit. Die Europäer waren noch Zeugen gewesen, daß Nunkomar eine so mächtige Stellung einnahm, daß die Gouverneure und Räte ihn um seinen Schutz gebeten hatten. Sie fühlten jetzt trotz aller Zuneigung zu Hastings Mitleid für den Mann, den man auf so zweifelhafte, wenn nicht völlig ungesetzliche Weise zum todeswürdigen Verbrecher gestempelt hatte. Bei den Indiern, in deren höchster Kaste er der allerangesehenste gewesen war, war dieses Gefühl natürlich in noch höherem Maße vorhanden. Nur die Muselmänner jubelten über das Schicksal eines Mannes, der versucht hatte, sich durch den Sturz Reza Khans den Weg zu dem höchsten Amte zu bahnen.

Bis zu dem letzten Augenblicke hofften viele noch, man würde Nunkomar Gnade angedeihen lassen, oder seine Freunde im Räte würden Mittel und Wege finden, ihn noch am Fuße des Galgens zu befreien. Aber trotzdem sie dies auch geschworen hatten, geschah nichts dergleichen. Sein Haupt fiel unter dem Beile des Henkers und obschon sowohl die Zuschauer der Hinrichtung, als auch die Bewohner entfernter Landesteile in nicht mißzuverstehender Weise ihre Trauer und Erregung kundgaben, blieb die Ruhe überall gewahrt.

Macaulay, dem wir das fesselnd geschriebene Lebensbild Warren Hastings verdanken, will Impen den ganz überwiegenden Teil der Schuld zuschieben und den Generalgouverneur dadurch entschuldigen, daß Ehre, Vermögen und Stellung für ihn auf dem Spiele gestanden hätten. Das kann aber höchstens das Maß seiner Schuld in etwa mindern. Wäre das nicht gewesen, so fiel ihm, als dem Anstifter, in dessen Hand Impen nur ein Werkzeug war, die Hauptschuld zu. Er wäre der Schuldige und Impen nur der Mitschuldige. Die verzweifelte Lage, in der Hastings sich befand, kann unseres Erachtens nicht weiter berücksichtigt werden, als daß man die Schuld an dieser ungerechtfertigten Hinrichtung beiden zu gleichen Teilen zur Last legt.

Von diesem Augenblicke an stand der Generalgouverneur in den Augen der Indier als unangreifbar da. Es wagte sich kein falscher Ankläger mehr an ihn heran, denn die Hülflosigkeit seiner Gegner, die doch die Mehrheit im Räte hatten, war in die grellste Beleuchtung gerückt worden. Er selbst hatte in und nach dieser gefährlichen

Krisis eine stoische Ruhe gezeigt, welche aus einer Verbindung fatalistischen Glaubens mit vollendeter Skrupellosigkeit entsprungen zu sein scheint.

Inzwischen war die Kunde von dem ungerechten Kriege gegen die Rohillas nach England gekommen und hatte dort solche Ent-rüstung erregt, daß das Kabinett des Lord North Hastings' Absetzung betrieb. Aber es erlitt, trotzdem es alle Anhänger in Bewegung gesetzt hatte, eine Niederlage, was den Premierminister so erbitterte, daß er drohte, er werde die Ostindische Kompagnie durch Parlamentsbeschuß all ihrer Rechte berauben. Maclean, Hastings' Vertreter, ließ sich durch dieses und anderes so schrecken, daß er das Entlassungsgesuch Hastings' einreichte, welches alsbald angenommen wurde. Wheler, einer der Direktoren, sollte an seine Stelle treten und in der Zwischenzeit der General Clavering die Würde eines Generalgouverneurs bekleiden.

Aber in Indien war während dessen ein gewaltiger Umschwung eingetreten. Monson war gestorben und da nun im Räte zwei gegen zwei standen, Hastings aber die ausschlaggebende Stimme hatte, so war er plötzlich wieder ans Ruder gelangt, dessen Führung seit zwei Jahren seiner Hand entrisen war. Er ging alsbald gegen seine Gegner vor, hob alle ihre Maßnahmen auf, setzte ihre Kreaturen ab, nahm eine neue Abschätzung des Landes zu Zwecken der Besteuerung vor usw. und entwarf weitblickende Pläne, um England zur herrschenden Macht in Indien zu machen. Da schlug plötzlich wie eine Bombe die Nachricht ein, daß er nicht mehr Generalgouverneur sei, sondern Wheler an seiner Stelle ernannt sei, und daß Clavering das Präsidium im Räte zukomme. Da Hastings aber keine Lust verspürte, auf die schrankenlose Macht zu verzichten, welche durch den Tod Monsons ihm zugefallen war, so verleugnete er seinen Londoner Vertreter und erklärte, er habe keinerlei Anweisungen gegeben, welche einen Schritt wie den vom Oberst Maclean gethanen rechtfertigen könnten. Wenn aber sein Entlassungsgesuch hinfällig sei, so seien auch alle Folgerungen, die sich daraus ergeben hätten, hinfällig.

In seinem Vorgehen wurde er nach seiner eigenen späteren Angabe besonders dadurch unterstützt, daß der General Clavering sich mit Gewalt in den Besitz der höchsten Macht zu setzen versuchte. Er forderte die Schlüssel zum Fort William, dessen Kanonen Kalkutta beherrschten, und zum Schatzamt, legte Beschuß auf die Akten

und hielt mit Francis allein einen Rat ab. Ein Gleiches that Hastings mit Barwell. Es schien, als ob die Gewalt der Waffen die beiderseitigen Ansprüche entscheiden müßte. Hastings, der sie gewiß nicht zu fürchten brauchte, erteilte den Offizieren den Befehl, keinen andern Weisungen zu folgen, als den von seiner Seite kommenden. Zugleich aber machte er den Vorschlag, die beiderseitigen Ansprüche dem hiesigen Gerichtshofe zu unterbreiten; er erklärte sich bereit, seiner Entscheidung unweigerlich Folge zu leisten. Das war ein äußerst geschickter Zug. Seine Gegner konnten einen solchen Vorschlag nicht ablehnen, ohne sich von vornherein ins Unrecht zu setzen, und er hatte bei einer gerichtlichen Entscheidung nichts zu fürchten. Seine Gegner nahmen den Vorschlag, wenn auch sehr widerwillig, zuletzt an, und es erging die Entscheidung, welche Hastings vorhergesehen hatte: seine Verzichtleistung auf seinen Posten sei ungültig und er noch immer Generalgouverneur gemäß den Bestimmungen der „Regulating Act“.

Um jene Zeit heiratete Hastings eine deutsche Dame, die Baronin Imhoff. Zu der Vermählungsfeier erschien auch der General Clavering, der wegen Krankheit abwesend war, aber von Hastings persönlich abgeholt wurde. Wenige Tage darauf starb er, mehr noch von dem Schmerz über das Scheitern seiner Pläne, wie von Krankheit gebrochen.

Als Wheler herüberkam, sah er sich gezwungen, sich mit der Stelle eines Mitgliedes des Rates zu begnügen, anstatt Generalgouverneur zu werden. Er stimmte gewöhnlich mit Francis, was aber eine Aenderung nicht hervorrief, da die ausschlaggebende Stimme, welche dem Generalgouverneur zustand, diesem das Uebergewicht verlieh. Als die fünf Jahre, auf die er zunächst ernannt worden war, abgelaufen waren, wurde er ohne Widerspruch für den gleichen Zeitraum von neuem ernannt. England stand infolge des unklugen und ungerechten Verfahrens seiner Staatsmänner vor der furchtbaren Krisis des amerikanischen Krieges, welcher die halbe Welt gegen es einte. Da konnte es für Indien wenig sorgen, und es mußte ihm erwünscht sein, an der Spitze seines dortigen Kolonialreiches einen energischen Mann zu wissen, der nie um ein Auskunfts-mittel verlegen war. Und ein solcher war ja Hastings, wie man auch in England wußte.

Daß Indien mit offener Gewalt von der Seeseite her angegriffen würde, war wenig zu befürchten. Wahrscheinlicher war es,

daß man suchen würde, einheimische Völkerschaften mit Waffen und Munition zu versehen und sie zum Vorgehen gegen England zu bewegen. Am gefährlichsten waren die Mahratten, ein tapferes Volk, das aus den Bergen stammte, die an der Westküste Indiens dahinziehen, und jetzt die centralen Landschaften Indiens bis nach der Ostküste und bis an den unteren Ganges sich unterworfen hatte. Sie bildeten eine Menge kleiner Staaten, die thatsächlich unabhängig waren, aber sich doch den Anschein gaben, als erkannten sie die Oberherrlichkeit des Erben ihrer ursprünglichen Anführer, sowie seines Hausmeiers an. Der letztere Posten war nicht unbestritten. Hastings hatte schon beschlossen, einen Gegner des gegenwärtigen Inhabers zu unterstützen, da dieser einen französischen Gesandten feierlich empfangen hatte, hatte auch schon ein Heer entsandt, als er von dem englischen Consul in Kairo die Nachricht erhielt, der Krieg zwischen England und Frankreich sei erklärt. Da traf er zunächst alle Verteidigungsmaßregeln: verstärkte die Infanterie und Artillerie, legte Verteidigungswerke bei Kalkutta an, belegte sämtliche französische Faktoreien in Bengalen mit Beschlag und sandte nach Madras den Befehl, Pondicherry zu besetzen. Sein Zug gegen die Mahratten, der, obwohl anfänglich wenig erfolgreich, jetzt ein volles Gelingen versprach, mußte anderen, wichtigeren Unternehmungen gegenüber zurücktreten. Um ihre Führung gegebenen Falles zu übernehmen, kam jetzt der beste General des englischen Heeres herüber, Sir Eyre Coote. Er war schon zwanzig Jahre zuvor in Indien gewesen und erfreute sich bei den eingeborenen Truppen der höchsten Beliebtheit. Jetzt wollte er nicht bloß tapfere Thaten in Indien verrichten, sondern sich auch ein Vermögen erwerben. Dadurch, daß Hastings dieser Neigung des Generals in jeglicher Weise entgegenkam, ihm auch sonst den Hof machte, zog er ihn so weit auf seine Seite, wie das bei dem derben Krieger nur möglich war. Wenn er auch nicht immer mit ihm stimmte, so fand er doch in den meisten Fragen eine starke Stütze an ihm. Auch mit Francis kam eine Uebereinkunft zustande, die ihm einen angemessenen Einfluß auf die Besetzung der Aemter und Vergebung der Ehrenstellen sicherte, sodaß der gemeinsamen Gefahr gegenüber die Streitigkeiten aufhörten, welche so lange das Ansehen der Regierung geschwächt hatten.

Das einträchtige Handeln des Rates war noch aus einem andern Grunde unumgänglich notwendig. In der „Regulating Act“ vom Jahre 1773 war versäumt worden, die Grenzen zwischen den Verwaltungs-

und Gerichtsbehörden genau festzustellen. Das benutzte nun Impen mit den ihm beigeordneten Richtern, um sich die größten Uebergriffe zu erlauben, ja die höchste Gewalt an sich zu reißen. — Sie hatten ein fremdes Recht mitgebracht und eingeführt, das auf indische Verhältnisse paßte, wie die Faust aufs Auge. Verhaftung auf einfache Beschuldigung hin war ganz gewöhnlich, und doch bildete sie für den Indier ein nicht wieder auszulöschendes Schandmal. Eide mußten zu Duzenden geschworen werden, während die Indier doch einem Eide ablehnend gegenüberstehen, wie die Mennoniten. Und der Friede keines Hauses wurde geachtet. Auch in die Harems der muhamedanischen Großen, die nie eines Mannes Fuß betreten hatte, drangen die Häfcher der Richter ganz willkürlich ein. Ganze Schwärme von falschen Zeugen und Rechtsverdrehern umdrängten aber die Gerichte und ermöglichten es ihnen, je nach ihrem Belieben ihr Urteil in diesem Sinne und in jenem abzugeben. Mit diesem Hauptübelstande gingen andere Hand in Hand. Das Recht war in einer Sprache abgefaßt, die niemand verstand, und in ihr wurden auch die Urtheilssprüche verkündet. Das Verfahren war äußerst schleppend, schleppender noch als in England, weil alle Zeugenaussagen durch vereidete Dolmetscher übersetzt werden mußten. Und außerdem war die Rechtsprechung dreimal so teuer als in England, während dieses Land doch um ein Vielfaches wohlhabender war, als Indien. Das alles brachte einen solchen mit Abscheu vermischten Schauer vor dem englischen Gerichtswesen und den englischen Richtern zuwege, daß er ein volles Jahrhundert noch nachgewirkt hat.

Den Engländern selbst erging es nicht besser. Auch von ihnen füllten sich die Gefängnisse. Trat einer dem ungerechten Verfahren der Gerichtsdienere entgegen, oder widersetzte er sich den Anordnungen Impens, so warf man ihn mit Hülfe der bewaffneten Macht ins Gefängnis. Hastings sah ein, daß das so nicht weitergehen könne, und trat Impen nachdrücklich entgegen. Ihre Freundschaft erlitt dadurch eine längere Unterbrechung. Als Impen nun dazu überging, auch den Generalgouverneur und die Mitglieder des Rates vor Gericht zu laden, weigerte sich ersterer nicht nur zu gehorchen, sondern entließ auch sämtliche Gefangenen aus den Gefängnissen und drohte, mit Waffengewalt gegen die übermütigen Gerichtsbeamten vorzugehen. Ehe es zum Schlimmsten kam, fand er ein Mittel, Impen zu besänftigen und sich gefügig zu machen. Letzterer hatte als Oberrichter ein Gehalt von 160 000 Mark. Er schlug ihm vor, er solle für

ein gleiches Jahrgehalt nun auch noch Obrichter in Diensten der Ostindischen Kompagnie werden; in diesem Amte sollte er nach Belieben der Regierung von Bengalen abgesetzt werden können. Impen ging auf diesen Bestechungshandel ein, der Streit wurde so beigelegt, und Bengalen sah sich vor dem Neuffersten gerettet.

Obschon kaum einzusehen ist, wie die Sache bei der Unbestimmtheit der „Regulating Act“ anders zu machen war, ging darüber das vor kurzem hergestellte Einvernehmen zwischen Francis und Hastings völlig in die Brüche. Es kam zu solchen Auseinandersetzungen zwischen ihnen, daß Francis dem Generalgouverneur eine Forderung auf Pistolen übersandte, welche dieser sofort annahm. Francis wurde schwer verwundet. Hastings erkundigte sich wiederholt nach seiner Gesundheit, wollte ihm auch einen Besuch abstatten, den Francis aber ablehnte. So kam es zwischen ihnen zu keiner Versöhnung mehr.

Wäre Hastings in dem Duell gefallen, so wäre es höchst wahrscheinlich um das englische Kolonialreich in Indien geschehen gewesen. Denn es ballte sich eben damals im fernen Süden eine schwere Gewitterwolke zusammen, deren vernichtungdrohende Wirkungen nur er zu beschwören vermochte.

Ein gewöhnlicher muhamedanischer Soldat von niederer Abstammung hatte sich dreißig Jahre zuvor von Würde zu Würde emporgeschwungen, bis er endlich der Herrscher eines großen Reiches, des Sultanats Mysore, wurde, das er aus einer Menge kleiner Staaten zusammenerobert hatte. Obwohl auch ein Despot, war er doch den übrigen Fürsten Indiens an Herrschertalenten bedeutend überlegen, denn er wußte, daß des Fürsten Macht von dem Wohlbefinden seiner Unterthanen abhängt. So hatte er sein Volk nie so völlig ausgeplündert — wie es bei den andern Fürsten üblich war —, daß er dadurch jede Thätigkeit lahmlegte, nie so unwürdig unterdrückt, daß es vor Sklavensinn nicht mehr aufzuschauen vermochte. Jetzt war er zwar hochbetagt, aber von ungeschwächter Geisteskraft. Er hieß Hydar Ali und war der furchtbarste Feind, auf den die Engländer bei der Unterwerfung Indiens gestoßen sind.

Die englischen Behörden in Madras hatten es weder verstanden, sich diesen Machthaber zum Freunde zu machen, noch auch ihn niederzuhalten. Ja, sie hatten außerdem den Fehler begangen, ihn durch allerlei nutzlose Feindseligkeiten zu reizen, bis sein Zorn überwallte und er mit einem wohlgeschulten Heere von 90 000 Mann, das von französischen Offizieren geführt wurde und an Artillerie

mehr als 100 Kanonen zählte, auszog, um der englischen Herrschaft im Süden Indiens ein Ende zu machen. Durch die wilden Bergpässe, die von dem Tafelland, das die Mitte Südindiens einnimmt, herniederführen, ergoß sich sein Heer in die fruchtbaren Ebenen des Karnatik, d. h. in die an der Koromandalküste sich ausdehnenden Landschaften, die im Besitz der Engländer waren. Ueberall war er siegreich. Alle Festungen ergaben sich ihm. Die eingeborenen angloindischen Truppen streckten der Mehrzahl nach die Waffen. Allabendlich sahen die erschrocken Bewohner helle Feuergarben am dunklen Abendhimmel emporlohen und flüchteten sich unter die schützenden Kanonen des Fort St. Georg. Zwei englische Heere, die gegen Hydar Ali entsandt wurden, versäumten es in eitler Verblendung sich zu vereinigen, und wurden einzeln geschlagen. Kurz, das letzte Stündlein der englischen Macht im Süden Indiens schien geschlagen zu haben, um so mehr, als auch die Franzosen zu einem Ueberfall auf die Koromandalküste rüsteten.

Ein schnelles Schiff, das vor dem Südwestmonsun dahinflog, brachte diese Trauerbotschaften nach Kalkutta. In kürzester Frist traf Hastings seine Maßregeln. Die Streitigkeiten mit den Mahratten wurden beigelegt. Alle verfügbaren Truppen wurden zusammengezogen und mit reichen Geldmitteln nach dem Süden gesandt. An die Stelle der unfähigen Führer trat Sir Eyre Coote, dem die volle Leitung des Krieges anvertraut wurde. Nach kurzer Frist sah der Sultan von Mysore seine Fortschritte gehemmt und zuletzt stellte der entscheidende Sieg von Porto Novo das Uebergewicht der englischen Waffen wieder her.

Während dessen kehrte Francis, der auch diesen Maßregeln widersprochen hatte, nach Europa zurück. Hastings stand daher, zumal nach diesen neuesten Erfolgen, so einflußreich da wie nie zuvor.

Aber es herrschte jetzt wieder, wie bei seinem Amtsantritt, eine heillose Leere im Staatschatz, und dazu dauerten die Kriegsausgaben noch fort und es mußten notwendigerweise wieder Geldsendungen an die Direktoren der Compagnie übermittelt werden.

Diesmal sollte der Schlag, der bestimmt war, die Ebbe in der Kasse zu beheben, Benares treffen, das wegen seines Reichthums, seiner Bevölkerung und seiner hohen Würde als heilige Stadt in ganz Asien in höchstem Ansehen stand. Sie zählte 500 000 Bewohner. Das Labyrinth seiner dicht verschlungenen Gassen prangte im reichsten architektonischen Schmuck, an dem hunderte heiliger Affen klebten.

Man konnte kaum durch das Gewühl der Pilger und Bettler gelangen, die aus ganz Indien hier zusammenströmten und die prächtigen Treppen herunterstiegen, um in den geheiligten Gewässern des Ganges zu baden. Andere harrten an seinen Ufern ihres Todes, da ein besonders glückliches Los diejenigen erwartete, die von der heiligen Stadt in den heiligen Fluß übergingen. Und in dieser Stadt blühte naturgemäß der Handel und Gewerbesleiß. Die feinste Seide, welche auf den Bällen im Petit Trianon und in St. James getragen wurde, stammte von den Webstühlen in Benares. Und in den reich ausgestatteten Bazaren fand man neben den Musselinstoffen von Bengalen, Säbel von Aud, Juwelen von Golkonda und die Shawls von Kaschmir. Diese Stadt nun und ihren Nabob hatte die Ostindische Compagnie selbst von dem Vizekönig von Aud unabhängig gemacht, so daß er nur ihr als tributpflichtiger Fürst unterstand. Den Tribut hatte er stets regelmäßig bezahlt. Aber auch er hatte den Gegnern Hastings' eifrig den Hof gemacht, als dieser aller Macht beraubt zu sein schien. Das wollte Hastings ausnutzen, besonders da man allgemein der Ueberzeugung war, daß Tschheet Sing — so hieß der Nabob — einen bedeutenden Schatz angehäuft hatte.

Im Jahre 1778, 79 und 80 wurde der Nabob aufgefordert, je eine Million Zusatz zu seinem Tribut zu bezahlen. In den beiden ersten Jahren zahlte er ohne Umstände. Im dritten Jahre bot er dem Generalgouverneur eine Summe von 400 000 Mark, um ihn sich günstig zu stimmen. Hastings nahm sie an und hielt die Sache längere Zeit vor dem Räte und den Direktoren geheim. Daraus geht doch wohl hervor, daß einerseits der indische Fürst annahm, Hastings sei Bestechungen zugänglich und daher andererseits, daß er schon früher solche Gelder angenommen haben mußte. Jetzt lag die Gefahr der Entdeckung zu nahe, weil er weitere Summen für den Schatz beizutreiben durchaus genötigt war, und so zahlte er die empfangene Summe an diesen heraus. Dann erneuerte er die Forderung in der gleichen Höhe und schlug, als die Zahlung unter Ausflüchten verzögert wurde, noch 200 000 Mark auf. Als Truppen entsandt wurden, zahlte der Nabob auch diese Summe. Aber damit war es noch nicht genug. Er wurde angewiesen, eine Abteilung Reiterei für den Dienst der Gesellschaft zu stellen. Als er darauf nicht einging, wurde er als Verbrecher und Rebelle behandelt. Er geriet in große Furcht und erbot sich, 4 Millionen Mark zu zahlen,

um die Regierung sich günstig zu stimmen. Man antwortete ihm, daß er sich für sein Unrecht nur durch Zahlung von 10 000 000 Mark loskaufen könne. Schon dachte Hastings daran, das Gebiet seines Vasallen ganz zu verkaufen, wie er es mit den Rohillas gemacht hatte, weil er dabei noch mehr herauszuschlagen hoffen durfte. Zu dem Zwecke begab er sich selbst nach Benares, da er nur an Ort und Stelle die Angelegenheit gut regeln konnte.

Tscheet Sing kam ihm 60 Meilen entgegen und legte, ein Zeichen völliger Unterwürfigkeit, seinen Turban in den Schoß seines Lehnherrn. Dieser verhielt sich stolz und abstoßend. In Benares angekommen, übersandte er dem Radschah, der sich in Entschuldigungen erging, die Forderungen der Regierung und erteilte, als sie nicht gleich erfüllt wurden, seinen Truppen den Befehl, den Fürsten zu verhaften. Das war ein sehr unbedachter Schritt, denn die am oberen Ganges wohnenden Völkerschaften sind nicht so kraftlos, wie die Bengalen, und Tscheet Sing war wegen seiner milden und gerechten Regierung bei seinen Unterthanen sehr beliebt. Dazu kam noch die natürliche Abneigung, welche die Brahminen gegen die Engländer beseelte, und der Umstand, daß Hastings nur von einer geringen Mannschaft begleitet war, die zu einem kraftvollen Vorgehen unzulänglich war. Genug, es kam zu einem mörderischen Gemetzel in den Straßen der Stadt, bei welchem alle englischen Truppen ihren Untergang fanden. Der Radschah band die Turbane seiner Begleiter zusammen, ließ sich in ein Boot hinunter, das auf dem Ganges seiner harrete und entkam so seinem Gefängnis. Hastings aber wurde in seinem Palaste eingeschlossen und belagert. Trotzdem verließ ihn sein Mut keinen Augenblick; die Anerbietungen des Radschah blieben sogar unbeantwortet. Mit der heitersten Ruhe schrieb er Briefe, die er einigen von seinen 50 Begleitern anvertraute, um Truppen herbeizurufen und seinen Unterhändlern bei den Mahratten die nötigen Anweisungen zu geben.

Noch schlimmer wurde seine Lage, als ein englischer Offizier mit einer Handvoll Leute einen Ausfall machte, der, wie klar vorauszu sehen war, unglücklich auslief. Wie ein Feuer, das immer weiter um sich greift, so verbreitete sich nun der Aufruhr über ausgedehnte Gebiete. Die Unterthanen des Viceröns von Aud erhoben sich und weigerten sich, die Steuern zu bezahlen, und selbst die englische Provinz Bahar regte sich, um die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen. Tscheet Sing ging jetzt von demütiger Bitte zu einer drohenden

Sprache über. Doch nun nahen sich auch die englischen Truppen. Bei ihrem Anblick floh die buntgewürfelte Menge, die zu den Fahnen des Nadschah geströmt war, auseinander; dieser selbst mußte fliehen, um nie wiederzukehren, und der Verwandte von ihm, der nun zum Nadschah ernannt wurde, war nur mehr eine bloße Scheingröße, wie der Nabob von Bengalen auch.

Das Einkommen der Ostindischen Compagnie wuchs dadurch um 4 000 000 Mark jährlich. Im Staatschätze fand man aber nicht die erhoffte Summe und so verteilte man ihn unter die siegreichen Soldaten und Offiziere.

Um so nachdrücklicher war nun Hastings' Vorgehen gegen Aud. Dort hatte sich der Sohn des vorhin genannten Viceröngs nur mit Hilfe einer englischen Brigade halten können. Diese hatte er sich zu unterhalten verpflichtet. Jetzt wurde ihm aber bei der am Hofe herrschenden Verschwendung die Last zu groß und so suchte er von ihr loszukommen. Hastings hingegen wollte noch mehr von ihm herauspressen, so daß eine Zusammenkunft, welche die beiden hatten, wenig Erfolg verhiess. Doch man verfiel auf ein Auskunftsmitel, das beiden zugleich half, nämlich eine dritte Partei auszuplündern und die Beute zu teilen. Dieses „Tertium comparationis“ aber waren die eigene Mutter und Großmutter des Viceröngs.

Diese beiden Prinzessinnen hatten von dem verstorbenen Viceröng einen bedeutenden Schatz und große Domänen als Erbteil überwiesen bekommen. Der jetzige Herrscher hatte ihnen wiederholt große Summen abgepreßt; daher hatten sie sich gezwungen gesehen, die Vermittlung der Engländer anzurufen, und es war zu einem Vertrage gekommen, der genau die Gelder regelte, die sie zu zahlen hatten, und dem Viceröng streng untersagte, in ihre wohlerworbenen Rechte einzugreifen. Dieser Vertrag wurde nun von den Engländern selbst, durch deren Vermittlung er zustande gekommen war, verletzt und zwar in der schmähtlichsten Weise, nur um des schnöden Mammons willen.

Die Prinzessinnen wurden, ohne daß auch nur der Schatten eines Beweises vorlag, angeklagt, die Urheberinnen der Unruhen in Aud gewesen zu sein. Daraufhin wurden ihre Besitzungen eingezogen, was mühelos geschehen konnte, und dem Gebiete ihres Sohnes und Enkels wieder hinzugefügt. Schwerer war es, ihres Schatzes habhaft zu werden, da die Prinzessinnen ihn auch, als Truppen gegen sie entsandt wurden, nicht herausgeben wollten. Sie wurden in ihrem eigenen Palaste eingekerkert und ihnen so wenig Nahrung

gereicht, daß sie Hungers zu sterben drohten. Zwei Eunuchen aber, welche ihre Güter verwalteten, wurden in Ketten gelegt, auch förmlich ausgehungert und zuletzt, obgleich sie krank und todesmatt waren, in scheußlichster Weise gefoltert. Erst nachdem ihnen durch ein so niederträchtiges Verfahren, das ein unauslöschliches Schandmal auf Hastings' Namen sein wird, nach und nach 24 Millionen Mark abgerungen worden waren, und man nicht viel mehr zu finden hoffen durfte, wurden sie entlassen. Als sie mit zitternden Lippen das Tageslicht zum ersten Mal wieder begrüßten und thränenden Auges Gott für ihre Befreiung dankten, da schmolz selbst den harten Kriegern das Herz, welche dieser ergreifenden Szene beiwohnen mußten.

Impen, Hastings' Helfershelfer, war natürlich in eine Angelegenheit, deren Verworfenheit für ihn ja ein besonderes Anziehungsmittel sein mußte, mitverwickelt. Er war, so schnell Balankinträger ihn nur hinzubringen vermochten, an den Schauplatz des Verbrechens geeilt, hatte Leuten mit schriftlichen Zeugnissen, deren Text selbst seine Dolmetscher nicht einmal verstanden, den Eid abgenommen, um dem Verfahren doch wenigstens einen Schein von Recht zu geben, und war dann ebenso schnell nach Kalkutta zurückgeeilt, um zur Sitzungsperiode wieder da zu sein.

In England erregten all diese Dinge den höchsten Unwillen. Impen wurde zurückberufen, aber die Aktionäre der Ostindischen Compagnie weigerten sich hartnäckig, Hastings zu entlassen, da sie hierzu nach den Bestimmungen des Gesetzes nicht verpflichtet seien.

So dauerte seine Verwaltungszeit bis 1785, zwei Jahre nach dem Ende des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges. Macaulay, der seine Verbrechen nachdrücklich tadelt, stellt ihnen seine hervorragenden Leistungen gegenüber, in der offenbaren Absicht, den Helden seines scharf umrissenen Lebensbildes in den Augen seiner Landsleute trotzdem zu retten. Gewiß, er hat das englische Kolonialreich in Indien gerettet, er hat die Verwaltungsmaschinerie durch Abschaffung ihrer Teilung vereinfacht und neu organisiert, fast ohne Hülfe und ohne dafür vorgebildet zu sein. Sein Gleichmut auch in den schwierigsten Lagen, die Leichtigkeit, mit der er Auskunftsmittel fand, die Darstellungsgabe, welche sich in seinen Berichten kundgibt, der mäcenatenartige Schutz, den er dem Studium der orientalischen Sprachen und Litteraturen angedeihen ließ, sind zu bewundern und erklären die Beliebtheit, deren er sich bei seinen Landsleuten, seien es Soldaten oder Beamte, sowie bei den eingeborenen Indiern erfreute. Aber diese Darstellung

Macaulay's zeigt doch auch einigermaßen die Neigung der Engländer, bei ihren bedeutenden Männern alles zu entschuldigen, wenn ihr Wirken nur ihrem Lande nuzte. Haben wir in unseren Tagen bei Jameson's Einfall in das Land der Buren nicht etwas Aehnliches gesehen? Stehen nicht Jameson und Cecil Rhodes, dessen Werkzeug er war, in den Augen der Engländer hoch und fleckenlos da, trotzdem sie das Völkerrecht in so flagranter Weise verletzten? In welchem höherem Ansehen aber würden sie erst stehen, wenn ihr Unternehmen Erfolg gehabt, und der britische Löwe mit seiner unersättlichen Pranke ein neues Gebiet eingestrichen hätte! ¹⁾

Nach allerhand Abschiedsfeierlichkeiten, in denen sich die Beliebtheit des Gouverneurs kund gab, segelte dieser im Februar 1785 nach England zurück, wo er im Juni desselben Jahres anlangte. Nachdem er den Direktoren und bei Hofe seine Aufwartung gemacht hatte, zog er sich mit seiner Frau nach Cheltenham zurück, um den Rest seiner Tage dort in der Zurückgezogenheit zu verleben.

Aber es sollte anders kommen, als er gedacht hatte. Er hatte einen sehr ungeschickten Vertreter im Parlamente, den Major Scott, der durch seine Reden und Flugschriften die Opposition aufs äußerste reizte. Diese schreckte vor der ungeheuren Arbeitslast zurück, welche eine parlamentarische Untersuchung mit sich brachte, und zog es vor, mit den Waffen sarkastischen Spottes gegen den ehemaligen Generalgouverneur von Indien vorzugehen. Auch mochte sie den ungleichen Kampf zunächst scheuen, denn es hieß, der König, die Minister, die ganze herrschende konservative Partei und endlich die Ostindische Compagnie ständen völlig auf seiten Hastings. Für die Sache der Partei mußte ja doch der Ausgang des Kampfes belanglos sein. So würde der Plan eines Vorgehens gegen Hastings wahrscheinlich im Sande

¹⁾ Seit den Tagen, da die vorstehenden Zeilen geschrieben wurden, ist die schmachliche Vergewaltigung der beiden südafrikanischen Burenrepubliken nun doch vor sich gegangen und bis auf die letzten Schlussszenen beendet. Sie hat den Ruhm Albions, das dereinst als Hort der Freiheit galt, nicht erhöht. Schmutzige Geldgier hat ihm, trotz aller gewundenen Ableugnungen Chamberlains, das Schwert in die Hand gedrückt, und die kriegerischen Vorbeeren, die das Heer heimbringt, sind mehr als kläglicher Art. Ungeachtet der zum Himmel schreienden Ungerechtigkeit des Krieges aber haben neun Zehntel des englischen Volkes, darunter die kläglich geführte liberale Partei, ihm jubelnd zugestimmt; so wird Gottes Rache mal das ganze Volk treffen müssen. — Für die Wahrheit obiger Sätze aber ist der jüngste Krieg ein be-
redterer Beweis als alle früheren.

verlaufen sein, trotz allen Drängens des haßerfüllten Francis und des edlen Burke, wenn nicht das unglaubliche Ungeschick des Majors Scott, vielleicht eine Folge der geringen Vertrautheit Hastings' mit den englischen parlamentarischen Verhältnissen, die Sache dennoch zum Klappen gebracht hätte. Im Beginn der Session des Jahres 1786 fragte er an, ob man die früher einmal ausgesprochene Drohung, Hastings in den Anklagezustand zu versetzen, wirklich auszuführen gedächte. Die Führer der liberalen Partei antworteten alsbald, es würde geschehen, und so hatte sich Hastings durch des Majors mehr wie unfluges Vorgehen eine große mächtige Partei zu Widersachern gemacht, die nun alles daran setzen mußte, ihn in dem beginnenden Prozeß verurteilt zu sehen.

Burke, der mit den Verhältnissen Indiens so vertraut war wie mit denen Englands, verfaßte die Anklageschrift. Auch Hastings erhielt ein Exemplar, und es wurde ihm zugleich freigestellt, sich vor dem Unterhause zu verteidigen. Er that das, aber in so langatmig ungeschickter Weise, daß daraus wieder hervorgeht, daß er ein Fremdling im eigenen Lande geworden war. Trotzdem trug er zunächst einen Sieg davon. Der Antrag, ihn wegen des Rohillakrieges in den Anklagezustand zu versetzen, wurde, da sein Vorgehen durch seine späteren Verdienste ausgeglichen sei, von einer Mehrheit von 119 gegen 67 Stimmen abgelehnt.

Es war schon davon die Rede, Hastings als Lord Daylesford in den Grafenstand zu erheben und zum Mitgliede des Geheimen Rates zu ernennen, als sein Schicksal eine plötzliche Wendung nahm. Fox selbst, der Hauptführer der Opposition, brachte gegen Hastings in geschickter Rede die Anklage wegen seines Vorgehens gegen Tschheet Sing vor. Pitt verteidigte Hastings, endete aber seine Rede damit, daß er sagte, die Strafe, die Tschheet Sing auferlegt worden sei, wäre zu hoch gewesen und so würde er für Fox' Antrag stimmen. Wie ein Blitz schlug die so unerwartete Wendung der Rede ein. Die Mitglieder der konservativen Partei gingen zum Teil mit ihrem großen Führer, und Hastings wurde, obgleich sein Vergehen in diesem Falle unendlich geringer war, wie im Rohillakriege, mit 119 gegen 79 Stimmen verurteilt.

Im folgenden Jahre übernahm der bekannte Lustspieldichter Sheridan in glänzender Rede die Rolle eines Anklägers wegen der Beraubung der Prinzessinnen von Aud. Hastings wurde mit noch größerer Stimmenmehrheit verurteilt und Burke angewiesen, ihn vor

dem Oberhause wegen Hochverbrechens und grober Mißstände unter seiner Verwaltung in den Anklagezustand zu versetzen. Ein solches Verfahren war fast ganz außer Übung gekommen und erregte daher ein unermessliches Aufsehen.

Am 13. Februar 1788 fand die erste Sitzung des hohen Gerichtshofes statt. Es war ein blendendes Schauspiel, nicht allein wegen der entfalteten Pracht, sondern mehr noch wegen des hohen geistigen Gehaltes, den diese fesselnde Szene in sich barg. Grenadiere bildeten Spalier, und Reiterei in glänzender Uniform hielt die Straßen frei. In ihrer reichen Staatstracht schritten die Mitglieder des Hauses der Lords, geführt von Wappenherolden, nach der Westminsterhalle, in welcher vor Zeiten der große Baco von Verulam wegen Bestechlichkeit verurteilt worden war. Unter ihnen befand sich auch der Prinz von Wales, den sein edles Auftreten gleich kenntlich machte. Dann kamen Richter in ihren Amtsgewändern, die über Rechtsfragen jederzeit Auskunft geben sollten. Und in der Halle saßen als Zuschauer alle, die sich in der englischen Hauptstadt durch Stellung, Rang und Besitz, durch Geist, künstlerische Anlagen und Schönheit auszeichneten, an ihrer Spitze die Königin selbst, umgeben von den Prinzessinnen, und die Gesandten der fremden Mächte.

Hastings behielt auch in dieser Lage den Gleichmut, der ihm stets eigen gewesen war. In den ersten Sitzungen, als Fox, Burke und Sheridan ihre Reden hielten, waren die Einlaßkarten mit über 1000 Mark bezahlt worden. Als aber dann die endlosen Verhöre begannen, und unverständliche Akten verlesen wurden und die Lords oft zu Beratungen in ihren Sitzungssaal zurückkehrten, verlor sich das Interesse völlig. Nun kamen noch die Unterbrechungen der Sitzungsperioden hinzu und ganz besonders der Umstand, daß wichtige politische Ereignisse ganz England in Anspruch nahmen und auch den letzten Funken Interesse ertöteten. Der Prozeß schleppte sich Jahre lang fort. Als endlich 1795 das Urteil erging, stimmten von den ursprünglich 170 Lords nur noch 29, und diese sprachen ihn von allen Anklagen frei. Das englische Staatsinteresse hatte sich einfachen Rechtsfragen gegenüber siegreich erwiesen.

Hastings war infolge der hohen Gerichtskosten, die er zu tragen hatte, und der noch höheren außergerichtlichen Kosten ein völlig verarmter Mann geworden. Vielleicht hätte er noch als bescheidener Privatmann leben können, wenn er alles zusammengerafft und es verstanden

hätte sich einzurichten. Aber das war ihm nicht gegeben; er liebte eine verschwenderisch offene Hand.

Die Ostindische Compagnie, die ihm viel zu verdanken hatte, behob jedoch seine mißlichen Vermögensverhältnisse. Nach längeren Verhandlungen, während deren Hastings in so knappe Lage kam, daß selbst die Bäcker- und Metzgerrechnungen unbezahlt bleiben mußten, gab sie ihm jährlich 80 000 Mark bis zu seinem Lebensende, 800 000 Mark als sofortige Gabe und ferner 1 000 000 Mark als unverzinsliches Darlehen, das er in Teilzahlungen abzutragen hatte. Durch seine Sorglosigkeit kam er trotzdem noch öfters in Geldverlegenheiten, denen sie stets großmütig abhalf.

Eine Rolle, wie er sie erhofft hatte, als er im Alter von 52 Jahren heim kam, konnte er nun freilich nicht mehr spielen: Er zog sich ganz nach Daylesford zurück, das er in dem Jahre der Anklage gekauft und durch Aufwendung hoher Summen aus völligem Verfall emporgehoben hatte. Er züchtete arabische Pferde, erhielt Preise für sein Mastvieh, suchte Ziegen aus Tibet und Kühe und Ochsen aus Butan in England heimisch zu machen und mit gleich geringem Erfolge indische Obstarten anzubauen. Um seine Mußestunden auszufüllen, verfiel er auf ein seltsames Mittel. Er dichtete und zwar recht mäßige, gekünstelte Verse, die er selbst jeden Morgen seinen Gästen vortrug, ehe das Frühstück eingenommen wurde. Ein Trissotin inmitten bewundernder gelehrter Frauen! Im Jahre 1813 trat er auf kurze Zeit aus seiner Zurückgezogenheit heraus, als der Freibrief der Ostindischen Compagnie erneuert werden sollte. Er wurde im Unter- und Oberhause mit großer Achtung empfangen, und die Universität Oxford verlieh ihm die Würde eines Doktors der Rechte. Auch die Krone ehrte ihn, indem sie ihn zum Mitglied des Geheimen Rates ernannte. Bei der Anwesenheit des preussischen Königs und russischen Kaisers in England wurde er von dem Prinzregenten persönlich diesen beiden Monarchen vorgestellt, wobei so schmeichelhafte Worte fielen, daß man allgemein annahm, es harre seiner nun endlich doch noch die siebenzackige Krone. Aber er sah sich in dieser Hoffnung getäuscht.

Er starb im Jahre 1818 im Alter von 86 Jahren und erfreute sich bis in seine letzten Tage hinein einer Gesundheit, wie sie selten der Anteil eines Menschen ist. Seine heitere Geistesruhe, die ihn auch in den mißlichsten Tagen nicht verließ, war zweifelsohne die

Hauptursache derselben. Er liegt in der Kirche seines Heimatsortes Daylesford begraben.

Der Lebenslauf Hastings' übertrifft so an abenteuerlichen Schicksalen alles, was der romantisch veranlagte Sinn des Knaben sich an bunten Bildern vorgegaukelt haben mag. Es ist nicht zu bestreiten, daß in ihm eine ungewöhnliche Herrschergabe, ein seltenes Verwaltungstalent und ein furchtloser Mut hervortreten, dem ein horazischer Gleichmut im Glück wie im Unglück die Wagschale hält. So zählt er zu den bedeutenden Staatsmännern des letzten Jahrhunderts. Zu den großen Männern aber ist er nicht zu rechnen, denn es fehlen Milde und unwandelbare Gerechtigkeitsliebe in seinem Charakter. Er hat wiederholt das Recht mit Füßen getreten und erbarmungslos einzelne Menschen und ganze Stämme nichtigen selbstischen Zwecken geopfert. So ist er dem spanischen Conquistador Pizarro zu vergleichen, und wenn dessen grausames Vorgehen gegen die peruanischen Inkas dazu beigetragen hat, Gottes Rache auf Spanien herniederzuziehen, dann mag auch England eines Tages noch büßen müssen, was Hastings in Indien gesrevelt hat. Gottes Mühlen mahlen langsam.

